

9.10.79

Mit der Bitte um Prüfung angeboten von
Bernhard Schulz, Ludwig-Müte-Str. 4, 4500 Osnabrück
Postscheckkonto Hannover 170 344 - 304

~~AK 765~~
L 7/144/64

Der Kaiser aus dem Lesebuch
Von Bernhard Schulz

Einhard, der Biograph Karls des Großen, hat überliefert, daß der Kaiser auf seinen Reisen eine Schiefertafel mit sich führte, um darauf die Kunst des Schreibens zu üben. Als Karl der Große Kaiser wurde, konnte er weder lesen noch schreiben. Er hielt Schreibkundige, diesen Einhard zum Beispiel, immer in seiner Nähe. Weil der Kaiser den Hofsingen nicht trautete, legte er nachts die Schiefertafel unter seinen Kopf. Den Hofsingen ging es darum, herauszukriegen, was Carolus Magnus gedacht hatte, und selbstverständlich schützte ihm auch der Verfassungsschutz über die Schulter.

Ihm, dem Herrscher, kommt also der Ruhm zu, ein Mann gewesen zu sein, der seine Weiterbildung so vertraut ernst nahm, daß er sich auch während des Schlafs, der bei Kaisern ja unruhig ist, nicht von dieser wichtigen Beschäftigung trennen möchte. Allein diese Tatsache hat ihn zu einem der populärsten Vorbildern für Höhere Lehranstalten gemacht.

Neben seinen glorreichen Taten - wir brauchen doch nur die Bekhrung wilder Sachsenhorden in sanfte Christenscharen zu erwähnen - hat der Kaiser der Nachwelt das Beispiel eines Menschen hinterlassen, der sich sogar im Alter noch bemühte, hinzulernen, was auch immer das gewesen sein mag.

Fest steht, daß zahlreichen Generationen von Schülern Karl der Große durch die Lektüre von Anekdoten verleidet worden ist, die von Schulbuchautoren in die Lesebücher aufgenommen wurden. Ich selbst, wenn ich das hier anmerken darf, habe in meiner Schulzeit sehr darunter gelitten, daß ich wie Karl der Große sein sollte. Ich hatte keine Lust, auf Schiefer zu schlafen statt auf Daunen. Ich fand, daß Karl der Große ein nieser Streber war und als Vorbild für Kinder völlig ungeeignet.

Aber lassen wir die Dinge auf uns zukommen. Eines Tages, wie das so geht im Leben, wurde auch mir ein Sohn geboren, und dieser Sohn besuchte ein Gymnasium, dessen Gründung auf

Karl den Großen zurückgeführt wird.

Kein Geringerer als Charlemagne hatte den Grundstein zu diesem Schulgebäude gelegt. Und nun wütete auch ich, von pädagogischer Neurose betroffen, meinem Sohn mit diesem großen Karl und seiner Schiefertafel kommen.

Ich bekämmte mich schuldig, mehr als fünfundzwanzigtausendmal in neun Jahren behauptet zu haben, Karl der Große wäre jedesmal, wenn er um sechs Uhr dreißig geweckt wurde, sofort aufgestanden. Ja, ich ging sogar so weit zu schildern, wie der kleine Karl sich unter dem kalten Brunnenstrahl im Burghof Hals und Ohren wusch. Und hatte er dabei etwa gesurrt? Nicht den Beistenen Piep hatte Karl der Große von sich gegeben. In ihm steckte eben schon der Herrscher, der heutzutage ja in keinem Gymnasiasten zu entdecken ist.

Daß Karl der Große Margarine auf dem Brot bevorzugte und mit Vergnügen Steckrüben aß, daß Spinat, Graupen und Milchsuppe zu seinen Lieblingsspeisen zählten, und daß er sich nach jeder Mahlzeit unaufgefordert die Zähne bürstete, das betrachtete ich nahezu als selbstverständlich. Es unterlag keinem Zweifel, daß Karl der Große seinen lieben Eltern Freude und nichts als Freude bereitet hatte.

Ich dichtete dem verdienstvollen Herrscher nicht nur ein Feldlager auf harten Gestein an, sondern auch eine Eins im Turnen, ein heiteres Gemüt, Pünktlichkeit beim Kirchgang und selbstlosen Versicht auf Taschengeld.

"Denke stets an Karl den Großen", ermahnte ich meinen Sohn, "er an deiner Stelle würde jetzt ohne Widerrede in den Keller hinabsteigen, um Kohlen heraufzuholen." Ich sagte "hinabsteigen", weil ich überzeugt war, daß auch Karl der Große sich einer gewöhnlichen Redeweise bedient hatte.

Ich habe den Eindruck, daß meine Enkelkinder mir Karl den Großen nicht mehr abnehmen. Glauben sie nicht an die Schiefertafel unter dem ruhenden Chsarenhaupt und an das übrige Zeug in den Lesebüchern?

Was mich selbst betrifft, bin ich jedenfalls heilfroh, daß Karl der Große nicht mehr unter den Lebenden weilt. Ich möchte sicher sein, daß er mir bei Onkel Otto, bei dem ich nach dem Dienst ein Helles zu trinken pflege, nicht begegnen kann. Ich hasse Vorbilder. Niemand, nicht wahr, will ein Leben lang seinen Kopf unter den kalten Brunnenstrahl halten.